

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 6 (1902)

**Artikel:** Müller Strobinger [Schluss]  
**Autor:** Blümner, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575220>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Mai. Große Frühjahrsreinigung.



DIE SCHWEIZ.

Suppe eine Schnitte, wie die Eichvree das Verwandtschaftsverhältnis zu bezeichnen pflegte. Es war ihr aufgefallen, daß Lene die Schwester nicht zur Hochzeit begleitete, und da man im Dörfchen allerlei munkelte,

Der Müller war zu alt und zu runzlig, um noch eine neue Beschäftigung anzufangen. Auch reichte ja die Entschädigungssumme so zum Leben. Der Junge war in der Dekonomie wohl zu verwenden und konnte da sogar etwas Tüchtiges lernen.

So lebte der Müller in der fremden Behausung in den trägen Winter hinein. Wie in der Mühle las er abends im Buch Hiob, während Großmutter wie in den alten Zeiten Strümpfe strickte.

So war es alle Abende, bis eines Tages der Schwager die Andacht mit den Worten unterbrach: „Na also, da haben wir's. Der Amtsrat Scherer hat einen Orden gefriegt.“

„So?“ machte der Müller, ohne von der Bibel aufzusehen. „Der Amtsrat einen Orden? Da möchte ich doch auch wissen, wofür?“

„Hier im Blatte steht's ja. Für seine Verdienste um den Bau der Eisenbahn.“

Da schaute der Müller auf. „Seine Verdienste? Seine Verdienste? Wofür? Die Eisenbahn baut doch der Staat, nicht der Amtsrat, oder — ja so — ja so, — Mutter — die Eisenbahn, — ja so, der Amtsrat — ja so — — —“. Dann stierte er ins Leere.

Also so war's gewesen. Der Amtsrat hatte ihm die Mühle genommen. Der Amtsrat hatte ihn zu einem Wortbrüchigen, zu einem Eidvergessenen gemacht. Und der Hass gegen den Amtsrat wuchs plötzlich wie ein

beschloß sie, ein Paar sehender Augen nach dem Hause zu tragen; vielleicht ließ sich irgend ein unsauberes Wasser aufrühren. Denn sie war von neugieriger Art und fühlte sich leicht elend und krank, wenn sie nicht mit etwas Schimpflichem in der Nachbarschaft hausieren konnte.

Sie fand Lene im Baumgarten damit beschäftigt, mit dem Rechen das gefallene Laub zu Haufen zu sammeln. Sie stellte sich erstaunt, als ihr das Mädchen mitteilte, Mutter und Schwester seien im Dörfchen, es werde Hochzeit gefeiert.

„Das hat mächtig pressiert, hm, hm. Da werden die bösen Männer allerlei zu flispern und zu zischeln haben, hm, hm. Ich bin nun erst recht froh, daß ich mich heute auf die Wanderschaft gemacht habe, ich hätte drunter den ganzen Tag nichts zu thun, als auf das läppische Gerede zu hören!“

So schwatzte sie und musterte dabei das Mädchen, das ihrer wenig achtend, den Rechen durch das vom Reif versengte Gras zog.

(Fortsetzung folgt).

## Müller Strobinger.

Novelle von Rudolf Blümner.

(Schluß).

Waldwasser in seiner Brust, und der lang unterdrückte Gross drängte hinaus.

Von diesem Tag an las er nicht mehr im Buch Hiob. Er wußte, daß er Hiobs Geduld und Langmut nicht mehr besaß. Er hasste Tag und Nacht, und die warmen Winde, die im Frühjahr Eis und Schnee erwachten, konnten seinen Hass nicht mindern. Großer Gott, welcher Hass, welche Galle, welches Gift sammelte sich mit jedem Tage mehr in ihm an. Es drohte das Gefäß zu sprengen; aber das Gefäß selbst schien mit dem Gift und dem Gross zu wachsen. Immer mehr fand drin Platz. Und das Gefäß hielt noch aus, als an einem Tage im Mai einer auf dem Gut erzählte, sie hätten dieser Tage angefangen, die Mühle einzureißen.

„Die Mühle,“ schrie der Alte, „die Mühle! Herr, du mein Gott, sie reißen die Mühle ein. Mutter, hörst du, sie reißen die Mühle ein, meine Mühle reißen sie ein. Das Herz reißen sie mir aus dem Leib. Wo ist der Amtsrat? Ich muß hin, zum Amtsrat. Ich muß ihn sprechen. Er kann mir ja nicht das Herz aus dem Leib reißen.“ So lief er umher und wollte fort, hinaus, zum Amtsrat.

Der Schwager und das alte Mütterchen wollten es ihm ausreden. Aber er ließ nicht ab. Er wollte den Amtsrat sprechen. Es half nichts, der Schwager mußte ihm den Wagen anspannen lassen, und der Kutscher fuhr ihn nach der Stadt.

Vorbei ging es an Wiesen und Feldern, die im Schein der niedergehenden Maisonne erglänzten. Aber dem Müller flimmerte es vor den Augen. Die Mühle

und die Eisenbahn und der Amtsraat, alles jagte vor ihm in wildem Tanz hin und her und her und hin.

Der Wagen fuhr beim Amtsraat vor. Der Amtsraat sei nicht zu Hause, hieß es. Wo er zu treffen sei, fragte der Müller. Das sei schwer zu sagen, lautete die Antwort. Er sei nachmittags auf's Vorwerk hinausgefahren und werde schwerlich vor einer Stunde zurück sein. Wenn der Müller dann nochmals vorbeikommen wolle, könne er ihn vielleicht treffen.

„Es ist gut,“ sagte der Müller und ging zum Wagen. „Joseph,“ sagte er, „der Amtsraat ist nicht zu Hause. Du fährst mit dem Wagen in den Goldenen Hirschen. Laß dir dort eine Halbe geben und warte auf mich. Ich habe mit dem Amtsraat zu sprechen und will ihm entgegen gehen.“

„Ist schon recht,“ sagte der Joseph und fuhr weg.

Der Müller blieb eine Weile stehen und sah dem Wagen nach. Dann ging er weiter, in einem großen Umweg um die Mühle herum und gelangte über einen Fußweg auf die Fahrstraße, wo der Amtsraat vom Vorwerk kommen mußte. Die Mühle konnte man von hier sehen. Aber der Müller drehte sich nicht um, sondern ging immer gradaus. Wenn er nur bis vorn an die Biegung kam. Dort war's überstanden. Dort verschwand die Mühle seinem Blick. Es zog ihn mit Teufelskrallen, sich umzusehen; aber er ging weiter, immer weiter. Nur noch wenige Schritte, dann war's gewonnen. Sodom und Gomorrha schienen hinter ihm zu liegen. Er fürchtete, daß ihn der Anblick lähmen und der Schreck starr machen könnte. Er hatte aber noch mit dem Amtsraat Abrechnung zu halten, grimmige Abrechnung.

Jetzt war er an der Wegbiegung. Er stand still. Die Sonne ging eben unter. Der Abend kam. Aber diese Stunde, die sein Leben lang nur gute Gedanken in ihm geweckt hatte, schirmte ihn heute nicht. Immer wilder jagten sich in ihm die Gedanken, immer mehr verwirrten sie ihn, bis er nicht mehr wußte, was er überhaupt hier wollte. Ja, was wollte er denn? In absehbarer Zeit mußte der Amtsraat hier gefahren kommen; dann wollte er ihn stellen. Der Amtsraat mußte halten. Und wenn er nicht hielt, würde er den Pferden in die Zügel fallen. Er mußte halten. Aber was wollte er ihm dann sagen? Die Mühle wurde ja abgebrochen. Ja richtig, die Mühle, an die hatte er eben gar nicht mehr gedacht. Und auf einmal stieg es in ihm auf, eine unendliche, kindliche Sehnsucht nach der Mühle. Und in gemessenem, feierlichem Schritt, als ginge er hinter einem Sarge her, kam er bis zur Wegbiegung vor und sank dort am Straßenrand schluchzend in die Knie. Denn da drüben schien der Mond auf eine Ruine. Seine Mühle eine Ruine! Und so still war's. Kein Laut tönte herüber, kein Rauschen, kein Klappern, alles war tot.

Aber hinter ihm ertönte jetzt Geräusch. Er vernahm das Rollen eines Wagens und stand auf. Es kam näher und näher. Jetzt bog der Wagen um die Ecke. Es war der Amtsraat. Er fuhr allein in einem mit einer jungen Fuchsstute bespannten Dogcart, den er



Juni. Billige Vorsaison.

selbst lenkte. Der Müller gestikulierte mit den Händen und rief etwas, das der Amtsraat offenbar nicht verstand. Er schien zu glauben, es sei am Wagen etwas passiert oder dergleichen. Denn er hielt die Fuchsstute mit plötzlichem Rück an.

„Was gibts denn?“ fragte er.

Der Müller trat dicht an den Tritt heran. „Ein Wort, Herr Amtsraat, es ist nur wegen der Mühle.“

„Wegen der Mühle? Ich habe mit Ihrer verfluchten Mühle nichts zu thun. Was wollen Sie denn?“

„Herr Amtsraat, die Mühle war mein Leben. Sehen Sie dorthin. Das haben Sie aus meinem Leben gemacht. Das Herz haben Sie mir zerfleischt.“

Der Amtsraat machte Miene zu fahren und sagte: „Verschonen Sie mich mit Ihrem Blödsinn.“

Aber der Müller griff nach den Zügeln. „Verschonen? Wer? Wen? Ich Sie? Haben Sie mich verschont? Sie, Sie haben mich zu Grunde gerichtet, zum ehrgeschaffenen Schurken haben Sie mich gemacht!“

„Müller,“ unterbrach ihn der Amtsraat, „Sie sind krank oder verrückt. Im übrigen ist es Ihre Schuld. Warum haben Sie sich geweigert, mir die Mühle zu verkaufen?“

„Ah, Schurke,“ schrie der Müller und setzte den Fuß auf den Wagentritt. „Also das war es? So fahr zur Hölle, du Satan!“ Dabei faßte er den Amtsraat an der Gurgel und fing an, ihn mit seinen zitternden, alten Händen zu würgen.

Der Amtsraat, der sich eines so plötzlichen Angriffs nicht versetzen hatte, ließ beide Hände vom Zügel los und stieß mit den Fäusten den Müller vor die Brust, daß er vom Tritt zurück auf die Straße taumelte. Das Pferd, das den lockern Zügel fühlte, zog im gleichen Augenblick an und jagte in rasendem Lauf die Straße hin, wobei die Zügel vom Wagen glitten und im Staube schleiften.



DIE SCHWEIZ.

13496



Juli. Wo alles unterbringen?

DIE SCHWEIZ.  
13497

der Amtsraat jetzt in den Wagen gehoben und nach Hause gefahren wurde. Man schien dort einen Unfall

Der Müller, der durch den Stoß vom Tritt gefallen war, richtete sich mühselig auf und blickte mit stieren Augen hinter dem fahrenden Gefährt her. Rechts und links schleuderte es den Wagen. „So fährt der Satan in die Hölle,“ dachte sich der Müller. Der Amtsraat mühete sich, die Bügel zu erlangen. Aber es war nicht möglich. Das Tier tobte wie von Furien gepeitscht weiter, und jetzt — Barmherzigkeit! — krachend fuhr der Wagen an den großen Pfeiler der Mühlenbrücke an. Im Bogen flog der Amtsraat vom Sitz und blieb am Boden liegen, während das Pferd, am Brückengelenk schnuppernd, wie angewurzelt stehen blieb.

Der Müller war nicht vom Fleck gewichen. Er sah aus der Ferne, wie Leute kamen, wie

anzunehmen. Ganz offenbar. — Und das war es ja auch. Oder — hatte er es verschuldet? Er hatte den Amtsraat würgen wollen, und dann hatte er ihn in die Hölle gewünscht. Nachher war ihm ein Unfall zugeschlagen. Was ging das ihm an? Was konnte er dafür? Nichts! Aber er wollte doch wissen, was mit dem Amtsraat war. War er tot oder nur bewußtlos?

Und so ging er langsam im Mondschein zurück, immer die ruinenhafte Mühle vor Augen. Und ganz plötzlich stand der Gedanke vor ihm: er hatte den Amtsraat ermorden wollen, tot wollte er ihn haben. Aber sofort sage er sich auch wieder, daß er ihn doch nicht getötet hatte, daß es ein Unfall war, an dem er keine Schuld trug — — oder doch, vielleicht war es doch seine Schuld — und wenn der Amtsraat tot war, so war er gar ein Mörder, der Müller Strobinger ein Mörder — und der Gedanke wuchs immer riesenhafter in ihm auf, daß er ein Mörder sei, und als Mörder stand er jetzt vor seiner ruinierten Mühle.

Das Haus war zur Hälfte eingerissen. Überall Schutt, Trümmer! Noch stand das große Rad, und das Wasser floß darüber hin. Nur war's kein lustiges Klappern mehr, sondern ein schauriges, trauriges Klagen, ein Gurgeln und Zischen, ein Lachen und Rufen. Ein Singen von alten Tagen, von Lust und Leid, von früher Jugend, von männlichem Streben, von harter Arbeit. Und dann ging's über in ein Lied von Leid und Not, immer einförmiger und trauriger. Und in dem Gleichtakt lag Ruhe; draußen aber gab's nur Elend und Schande, vielleicht Gefängnis für den Greis, vielleicht Schlimmeres, vielleicht — die Haare standen dem alten Manne zu Berge — vielleicht — und wieder hub es an zu klagen und zu locken und zu rufen — dann gab es einen schweren Fall im Wasser, und die Wellen schlügen über dem Körper des Möllers zusammen. Ein leises Gurgeln, und es war ein Mensch weniger. Um einer Sentimentalität willen . . .

Und Hiob starb alt und lebensfatt. Nur daß ihm der Herr nichts zurückgegeben hatte.

## Im Thal.

Des muß ich bitter klagen:  
Im Thale ist mein Platz,  
Und, wo die Firne ragen,  
Im Bergland wohnt mein Schatz!

Am fernen Horizonte  
Baut es sich schroff empor  
Wie Zinnen, goldumsonnte,  
Wie Mauer, Turm und Thor!

Wann wie mit leisem Trauern  
Der helle Tag versinkt,  
Leuchten die fernen Mauern,  
Das Turmwerk glüht und blinkt!

Dem Thal, wann stirbt die Sonnen,  
Läutet ein Klösterlein,  
Dort klingt der frommen Nonnen  
Gebet tagaus, tagein!

Die fleh'n um ewigen Frieden  
Zum lieben Herrn und Gott,  
Als thäte nicht hienieden  
Schon Manchem Friede not!

Ich wüßt' ein Ave den Frommen,  
Gar ernst und sonntäglich:  
Daz wir zusammenkommen  
Vom Berg mein Schatz und ich!

Ernst Zahn.

